HEIMATVEREIN SCHÖNAICH E.V.

HEIMATGESCHICHTLICHE BEILAGE

SCHÖNAICHER MITTEILUNGSBLATT

Ausgabe Nr. 78 • April 2020

www.heimatverein-schoenaich.de

75 Jahre Frieden in Deutschland

Denken wir mal nach, was es bedeutet: Drei Generationen kennen Krieg nicht mehr aus eigenem Erleben! Das gab es wohl noch nie und es ist vielleicht auch der Tatsache geschuldet, dass der letzte Krieg so schrecklich war.

Dies könnte uns zu der Annahme verleiten, dass das Leben so weitergeht und es immer so bleiben wird. Die Ereignisse der letzten Wochen zeigen uns, eine Situation kann sich schnell verändern, nichts ist selbstverständlich - auch nicht der Frieden! Wie viele Menschen mussten dies in anderen Teilen der Erde seither erleben. Deshalb ist es an so einem Jahrestag auch an der Zeit, uns zu erinnern, wie vor über 75 Jahren der Machthunger einer Partei ungezählte Menschen in den Ruin gestürzt hat. Erinnern wollen wir uns aber auch an den vergleichsweise gnädigen Ausgang für unseren Ort. Nicht wenige sahen darin weit mehr als nur einen glücklichen Zufall.

Darüber ist bereits viel geschrieben und erzählt worden. Vor fünf Jahren haben Zeitzeugen beim Heimatverein über ihre Erlebnisse mündlich berichtet. Viele der alten Mitbürger haben noch jeweils aus ihrer Perspektive einen Teil des Geschehens mitbekommen. In diesem Beitrag soll nun mit einer Zusammenfassung an damals erinnert werden:

Wie erlebte die Schönaicher Bevölkerung den 2. Weltkrieg ?

Unser Land wurde seit 1933 von einem Regime regiert, das zunehmend den Konflikt mit Nachbarländern suchte. Der Vollständigkeit halber muss hier erwähnt werden, auch über 70 Schönaicher waren Parteimitglieder dieses Regimes.

Im September 1939 brach schließlich der Krieg aus. Männer wurden zum Militär eingezogen. Zuhause gab es Lebensmittel und Kleidung nur noch auf Zuteilungskarten. Warme Bekleidung wurde für Soldaten an der Front gesammelt. Als Rohstoff für Waffen wurden 1942 zwei Bronze-Glocken als Metallspende abgeliefert.

Weil viele Männern nun fehlten, entstand Arbeitskräftemangel. Deshalb wurden ab 1940 Kriegsgefangene aus Frankreich und Polen als Fremdarbeiter eingesetzt. In Schönaich arbeiteten mindestens 10 solcher Männer.

Die Franzosen Gaston, Jaen und Maurice Jojan waren in den Gärtnereien von Emil Metzger und Wilhelm Wolf eingesetzt. Der Franzose Joseph Duteuil arbeitete bei Fa. Stohrer.

Bald schon trafen Meldungen über verwundete oder getötete Soldaten ein. Deren Überbringung war sicher keine angenehme Tätigkeit für den damaligen NS-Ortsgruppenleiter. In den sechs Kriegsjahren sind aus unserem Ort mit seinen damals 3000 Einwohnern über 250 Menschen gefallen oder wurden als vermisst gemeldet. Fast jede Familie war direkt davon betroffen. Für Jeden fanden in der Kirche Gedenkgottesdienste statt und es wurden Kränze an der Empore aufgehängt.

Die Namen der Gefallenen sind vermerkt in einem Buch, das in unserer Kirche aufliegt, sowie am Kriegerdenkmal im Friedhof (siehe nächste Seite).

Nach anfänglichen Kriegserfolgen kam 1943 die Wende. Sie ging einher mit der Bombardierung der Heimat, bei der viele Nachbarorte stark betroffen waren. Wenn die Sirenen heulten, mussten sich die Leute in Luftschutzkellern in Sicherheit bringen.

In Schönaich schlugen Bomben zum Glück nur außerhalb des Ortes ein. In der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober 1943 überflogen feindliche Bomberverbände die Schönaicher Markung und warfen ziellos Bomben ab. Sie sollten Stuttgart treffen, das aber in dichtem Nebel verborgen war. Dafür entstanden Schäden im Gemeindewald im Häselhau, Kägnat und bei der Pfefferburg.

Weitere Angriffe am 24., 25. und 27. Juli 1944 sowie am 1. und 15. März 1945 hinterließen kleinere Schäden. Auf dem folgenden Luftbild sieht man Krater im Hasenbühl, im Röhrle und im Herdlauch. Auch beim Sportplatz Elsenhalde gab es welche. Sie galten vermutlich der Eisenbahn und der Kaserne. Man muss von insgesamt weit mehr als 30 Einschlägen auf unserer Gemarkung ausgehen.

hinten: Gaston, Jean und Maurice
Mitte links: Joseph Duteuil im Sulzbach

Gaston, Joseph Duteuil und Maurice Jojan aus Angers/Loire

hinten: Gaston, Wilhelm + Maria Wolf, Maurice, Anne Ulmer mit Brigitte
vorne: Werner + Inge Wolf, Frida Koch

So berichtete Ulrich Barth von einem nächtlichen Flieger-Alarm im Sommer 1944: „Wir waren vorschriftsmäßig im Keller im Haus Karlstraße 2, als uns heftige Detonationen durchrüttelten. In der Nähe sind 5 oder 6 Bomben eingeschlagen, die erste im Röhrle/ Eisenbahnweg, die letzte im Grundstück Wengertstraße 3 drang bis zum Stubensandstein vor. Zum Glück hatten sie keinen Schaden angerichtet".

Die Panzerkaserne in Böblingen wurde im September 1944 wegen drohender Bombenangriffe evakuiert. Die Soldaten wurden in die Ortschaften der Umgebung verteilt. So wurde in Schönaich das evangelische Gemeindehaus zur Unterkunft für 140 Soldaten der Wehrmacht. Auch andere Säle und viele Bauernhäuser und Scheunen sind zu diesem Zweck besetzt worden.

Schließlich wurde 1945 ein Volkssturm aus älteren Schulkindern und alten Männern aufgestellt. Unter der Leitung des Rektors wurden zwei Kompanien gebildet, welche Panzersperren bauen und Schützenlöcher ausheben sollten.

Der Unterricht wurde eingestellt und das neue Schulhaus in der Schulstraße diente nun als Soldatenunterkunft. Am 1. April wurde dieses Schulhaus wieder geräumt und als Lazarett eingerichtet.

Wie erlebten nun die Schönaicher das Kriegsende ?

Obwohl es jeder vernünftig denkende Bürger kommen sah, kam es doch überraschend. Die Menschen waren mit dem Bestellen der Felder beschäftigt, als am Abend des **19. April 1945** einige Fahrzeuge von Holzgerlingen kommend im Birloch auftauchten. Über das Krähbachtal hinweg schossen sie in den Ort.

Dies löste eine Flucht von einem Teil der anwesenden deutschen Wehrmachtssoldaten aus, die sich in Richtung Waldenbuch absetzten. Dabei wurde der Stuttgarter Gottlieb Lauxmann fast überfahren.

Gegen 17.30 Uhr fuhren französischer Panzer übers „Eichle" in die Wettgasse und bogen in Richtung Kirche ab. An der Turnhalle trafen sie auf Bäuerinnen, die sie für deutsche Soldaten hielten.

Am Eichle trafen sie auf deutsche Panzerabwehr und machten Gefangene. Da geriet der Fuhrmann Adolf Ulmer mit seinem Pferdefuhrwerk dazwischen und wurde erschossen. Jemand hörte dabei einen französischen Soldaten auf deutsch sagen: „Musste das sein?"

Beim Rathaus wurde ein Panzerspähwagen abgeschossen, auf dem ein deutscher Soldat festgebunden war. Beim alten Schulhaus und in der Entengasse kam es zu kleinen Gefechten, bei denen zwei Franzosen starben.

Nach einer Stunde verließen die Franzosen wieder Schönaich. Auf dem Rückweg setzten sie am Eichle drei Fahrzeuge mit Munition in Brand. In der Nacht zogen deutsche Verbände durch Schönaich in Richtung Waldenbuch. Die Sirenen der Kaserne heulten noch tagelang.

Nach weiteren hektischen Aktivitäten rückten am nächsten Tag, dem **20. April 1945**, aus Neuweiler kommend 9 französische Panzer und Panzerspähwagen über das Seebachtal auf Schönaich zu. Ein Panzerspähwagen fuhr vom Farrenstall her langsam in die Große Gasse ein.

Gemäß einer Vereinbarung zwischen Pfarramt und Rathaus ging ihm Pfarrer Wilhelm Griasch entgegen und übergab mit einem vorbereiteten Schreiben unseren Ort an die französischen Soldaten. Sie erließen einige Anordnungen (u.a. dass Waffen, Munition, Ferngläser, Radios und Fotoapparate abzuliefern sind) und verließen Schönaich wieder.

Am Samstag den **21. April** zogen noch einmal deutsche Verbände durch Schönaich in Richtung Neckartal. Dichte Wolken schützten glücklicherweise den Ort vor Tieffliegern. Ein Schönaicher führte sie zur Totenbachmühle und überließ ihnen dann eine Landkarte.

Am Sonntag **22. April** brannten in Weil im Schönbuch weithin sichtbar 56 Häuser ab, nach letzten Kämpfen bei denen Deutsche noch aus dem Belagerungsring ausbrechen wollten.

An diesem Tag verließ der Ortsgruppenleiter Schönaich mit einem Rucksack in Richtung Roter Berg. Später war er wieder als Lehrer in einer Kreisgemeinde tätig.

Ab Montag den **23. April** war Schönaich schließlich von französischen Truppen besetzt und bekam eine Militärverwaltung.

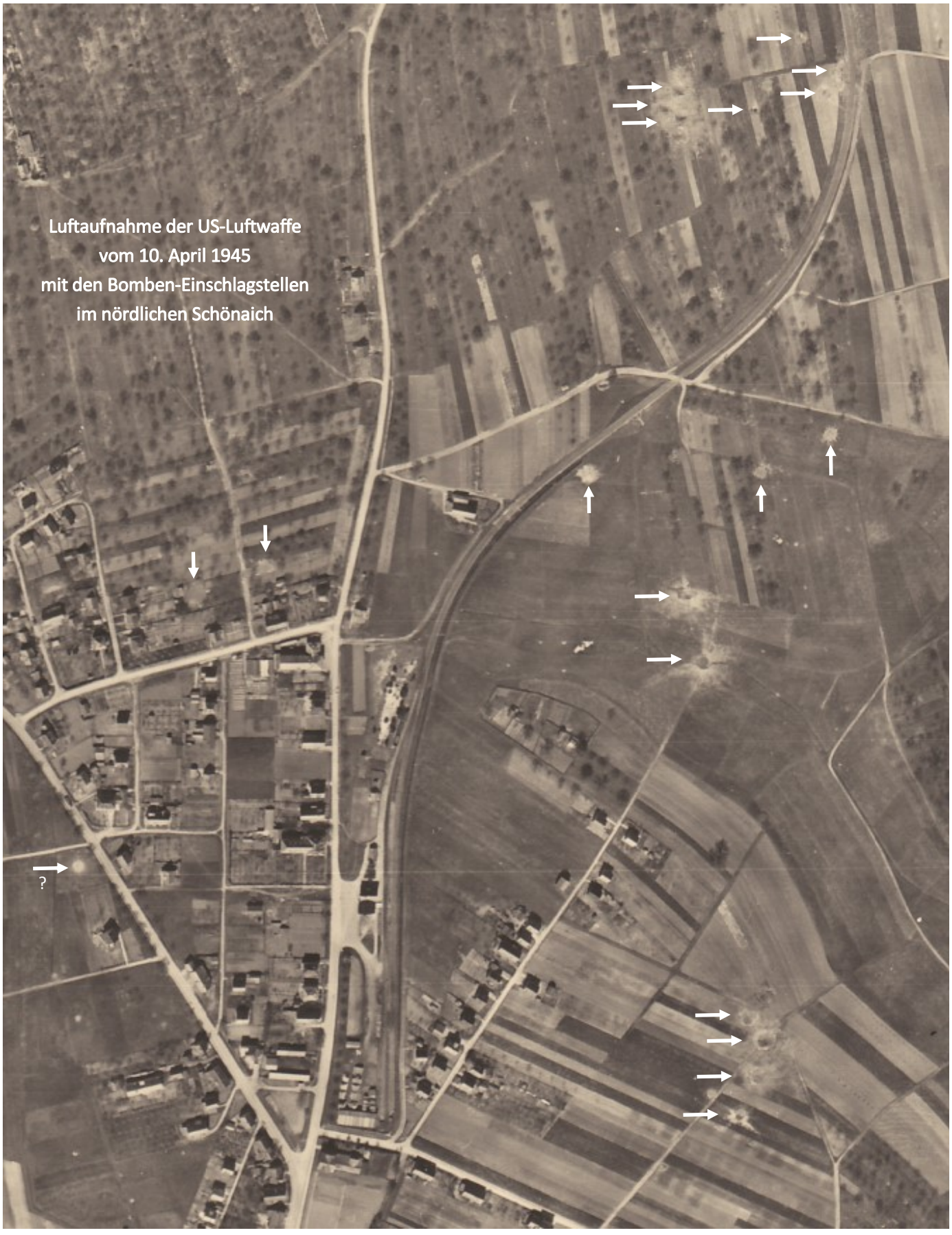
Der ehemalige Kriegsgefangene Joseph Duteuil war eine Zeitlang als Ortskommandant eingesetzt. Und weil zuvor die gefangenen Fremdarbeiter in Schönaich gut behandelt worden sind, setzte er sich in seiner neuen Funktion gut für unseren Ort ein.

Foto Heinrich Barth: Bombentrichter im Garten Wengertstraße 3

Auch die anderen Fremdarbeiter hegten wohl keinen Groll gegen unseren Ort und pflegten Briefkontakte. So existiert ein Brief vom 16.Oktober 1947 auf Französisch von **Maurice Jojan** aus Angers/Loire an die Familie Wolf. Ebenso gibt es sechs Briefe auf Deutsch von dem Polen **Tadeusz Filipowicz** aus Warschau. Er war erst 1958 in der Lage zu erklären, dass Vater und Bruder bei den Partisanen waren und von der Gestapo verfolgt wurden, sein Vater beim Warschau-Aufstand umkam und die Mutter in den Konzentrationslagern Ausschwitz, Birkenau und Ravensbrück war. Bei seiner Rückkehr nach dem Krieg war seine Heimatstadt zu 100 % zerstört. Auch sein Elternhaus war niedergebrannt. Er bedankte sich aber aufrichtig für Briefe und Päckchen die ihn aus Schönaich erreichten.

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass unser Ort vergleichsweise gut durch die Tragödie des Dritten Reiches und des Krieges kam.

Dankbar dürfen wir zurückblicken.



Luftaufnahme der US-Luftwaffe
vom 10. April 1945
mit den Bomben-Einschlagstellen
im nördlichen Schönaich

Rückblick von Pfarrer Griasch an seine Schönaicher Zeit

(Aufgeschrieben für den Heimatverein in einem Brief an Walter Jehle, aus seinem Alterssitz in Heidenheim vom 23.4.2003, in leicht gekürzter Form).

Als ich zum 10. Mai 1940 zum Pfarrverweser in Schönaich ernannt worden war, stand ich vor dem Problem, wo ich wohnen könnte. Das Pfarrhaus war leer geräumt und ich hatte noch keine Möbel um mir ein Schlafzimmer und ein Arbeitszimmer einrichten zu können.

Zunächst fand ich eine Bleibe im Gemeindehaus. Am nächsten Tag machte ich mich auf den Weg, um Antrittsbesuche bei den Kirchen -Gemeinderäten zu machen. Da sah ich vor dem Pfarrhaus einen Möbelwagen stehen aus meiner Heimatstadt Kaiserslautern. Ein paar stürmische Männer waren in Eile: Machen Sie endlich die Tür auf und sagen uns wohin die Möbel sollen. Kurz darauf kam der Briefträger mit einem Brief meiner Mutter. Darin erklärte sie, dass das linksrheinische Gebiet zum militärischen Aufmarschgebiet erklärt wurde und alle leerstehenden Wohnungen zu räumen sind und dieser Hausrat stamme von einer kürzlich verstorbenen Tante. Begeistert von dem plötzlichen Reichtum war ich gar nicht, denn als Pfarrverweser blieb man ja nur vorübergehend auf einer Pfarrstelle, bis ein ständiger Pfarrer gefunden war.

Mit Helfern aus der ganzen Gemeinde entstand aus diesem Chaos schließlich eine befriedigende Ordnung im Pfarrhaus. Ich selber habe mich oft davongestohlen, um mich den Pflichten in der Gemeinde zu widmen. Unterwegs wurde ich von vielen Gemeindegliedern darauf angesprochen und habe so schnell die ersten Kontakte bekommen. Die Freude über die Freundlichkeit der Leute hat mir wohlgetan. Dass mein erster Gottesdienst gut besucht war, habe ich noch als selbstverständlich betrachtet. Dass aber der Gottesdienstbesuch während all der Jahre in Schönaich sehr groß war, hat mich doch gewundert und erfreut. Vor allem wenn ich im Vergleich an meine vorherige Stelle in Böblingen dachte.

Bei meinen Hausbesuchen war das Kriegsgeschehen fast immer ein Thema. An meinem Aufzugstag, dem 10. Mai 1940, hatte ja der Westfeldzug begonnen. Neben der offenkundigen Freude über die Siege schwang immer die Sorge mit um Angehörige, die an der Front standen.

Ich war selber über das militärische Vorgehen im Westen beunruhigt, denn deutsche Truppen haben Belgien und die Niederlande in den Krieg gezogen. Wird es der Schweiz ebenso ergehen und damit meine schweizerische Braut aus Bern eine feindliche Ausländerin werden? Um dies zu vermeiden planten wir eine schnelle Heirat, mit der sie die deutsche Staatsangehörigkeit bekommen würde.

Meine Salome war erst Schwester in Bethel in den Bodelschwingschen Anstalten und später Erzieherin bei einer kinderreichen Familie in Sindelfingen.

Am 24. Juni wurden wir auf dem Böblinger Standesamt bürgerlich getraut, nach dem auch das Ehestandsfähigkeits-Zeugnis eingetroffen war. Unser väterlicher Freund, Dekan Hermann Dürr, hat uns dann in der Böblinger Stadtkirche getraut. In den folgenden Wochen wollte ich viele Gemeindeglieder kennenlernen. Meine angeborene Legasthenie war dabei eine große Hemmung. Lange gedruckte Abschnitte kann ich bis heute nicht ohne Mühe lesen. Die Schriftlesungen beim Gottesdienst habe ich immer auswendig lernen müssen. So kommt es auch, dass ich heute große Teile der Bibel auswendig kann.

Nach dem Frankreich-Feldzug herrschte eine kriegerische Ruhe. Viele hofften, dass es nun zu einem Frieden komme, da Hitler den Engländern ein Friedensangebot gemacht hatte. Doch bald sickerte die Nachricht durch, dass dies die Briten abgelehnt hätten. So verliefen die Monate in Ungewissheit. Die Männer lagen untätig in den Stellungen und die Frauen mussten zuhause die Haus- und Feldarbeit stemmen. Gelegentlicher Fliegeralarm betraf Schönaich kaum. Es blieb aber nicht unbemerkt, dass Soldaten in den Osten verlegt wurden, obwohl seit 1939 ein Freundschaftsabkommen mit der Sowjetunion bestand. Der Krieg breitete sich immer mehr aus: Deutsche Soldaten kämpften auf dem Balkan, besetzten die Insel Krim und in Nordafrika kämpften Panzersoldaten unter General Rommel gegen eine britische Übermacht.

Die Schönaicher Pfarrstelle wurde ausgeschrieben zur Besetzung mit einem ständigen Pfarrer. Ich habe mich darum beworben und bekam Anfang Mai 1941, am Tauftag unserer Tochter Marianne, von Dekan Dürr die Zusage.

Im Hause Stohrer gab es einen Skat-Club dem ich auch angehörte. In diesem vertrauten Kreis besprachen wir immer wieder die militärische Lage. Mit Sorge dachten wir daran, dass Deutschland keine unerschöpflichen Reserven an Menschen und Material hat, um an diesen vielen Kriegsschauplätzen durchhalten zu können.

Und dann kam im Juni 1941 die erschreckende Meldung, dass der Krieg auch nach Russland ausgedehnt werde. Deutsche Truppen drangen siegreich vor, aber die Kämpfe waren verlustreich und blieben bald vor Moskau und Leningrad stecken. Die Gefallenen-Meldungen trafen in Schönaich ein und sie steigerten sich bis Kriegsende auf über 100 Tote. Nun kam auf mich die schwere Pflicht zu, Gedenk-Gottesdienste zu halten. Dies war eine große seelische Belastung, die sich für mich in körperlicher Krankheit auswirkte.

Die Fliegeralarme nahmen zu. Im Pfarrhauskeller sammelten sich auch Nachbarn, so dass sich oft ein Dutzend Schutzsuchender darin befanden. Ich habe mit den Leuten ein Gebet gesprochen, um uns und die Bevölkerung Gott anzubefehlen. Die Alarme dauerten oft sehr lange. Einmal zeigte ich dort Lichtbilder, um die Zeit zu überbrücken. In einer Nacht gab es drei Alarme. Es war nicht einfach, die Kinder aus den Betten zu holen und in den Keller zu bringen. Einmal hing eine Hartwurst von der Kellerdecke. Als die unser Uli (Jahrgang 1942) sah, sagte er begeistert: „Do hots ja Wurst, do gfallts mir!“

Einmal hatten wir, übermüdet von den vielen nächtlichen Alarmen, die Sirenen überhört und wurden erst wach, als Bomben krepierten und Flak-Feuer krachte. Dieser Angriff galt zwar Böblingen, aber einige Bomben fielen auch auf Schönaicher Markung. Am nächsten Morgen wurde ich, zusammen mit drei weiteren, vom Bürgermeister losgeschickt um Blindgänger mit Warnschildern zu versehen. Nach drei Stunden hatten wir den Eindruck eine gute Tat vollbracht zu haben. Wenige Stunden später detonierten diese so hübsch gekennzeichneten „Blindgänger“. Da wurde uns bewusst, dass diese Zeitzünder hatten und wir uns auf einem Himmelfahrtskommando befanden.

Für die Menschen, die heute leben, ist es völlig unglaubhaft, dass wir von den Gräueltaten in den KZ nichts gewusst haben. Aber es war tatsächlich so! Nicht einmal in dem kleinen Kreis bei Stohrers wurde davon gesprochen, obwohl wir alle recht kritisch über das politische Geschehen dachten. Nur einmal hatte ein Soldat auf Heimaturlaub so etwas angedeutet. Doch dies klang für unsere Ohren übertrieben und kaum glaubhaft. So entsetzliche Taten kann es doch in Deutschland nicht geben! Wir lebten bis zum Kriegsende nach dem Motto, dass nicht sein kann, was nicht sein darf.

Auch als nach dem Krieg die Wahrheit und das Ausmaß der Greueltaten bekannt gegeben wurden, war es uns schwer dies zu glauben. Ich selbst war 1943 Zeuge, als eine lange Kolonne von Juden unter SS-Begleitung durch die Stuttgarter Königstraße zum Bahnhof geführt wurde. Dort fragte ich den Offizier, der die Kolonne leitete, was mit diesen Leuten geschehen werde. Seine Antwort war: Die Leute werden in ein Gebiet östlich von Ostpreußen gebracht, in dem ein Judenstaat gegründet wird. Man mag mich nun für naiv halten, aber ich habe das geglaubt. Erst als kurz vor Kriegsende eine Gruppe von KZ-Häftlingen über Nacht ins Alte Schulhaus kam, bin ich aufs Tiefste erschrocken: Sollten diese Nazi-Greuel tatsächlich wahr und keine feindliche „Lügenpropaganda“ sein?

Über die Straßenkämpfe am 20. April 1945 und über meine Rolle als Friedensbitter bei französischen Soldaten ist wohl schon an anderer Stelle geschrieben worden. Ich hatte mein Tun mit meiner Frau besprochen, die mein Vorhaben unterstützte. Dies ist ihr hoch anzurechnen, denn meine Handlung konnte für mich tödlich enden. Herrn Bürgermeister Großmann habe ich von meiner Absicht unterrichtet. Dass er von seiner Pflicht Abstand genommen hat, mich als Verräter festnehmen zu lassen, gereicht ihm zur Ehre. Ich bin heute noch dafür dankbar, dass ich eine sinnlose Beschießung von Schönaich abwenden konnte.

Eine andere kritische Situation für zehn Männer aus Schönaich ist weniger bekannt: Während der Straßenkämpfe am 20. April 1945 trieb mich die Neugier aus dem Luftschutzkeller hinauf an ein Fenster in unserem Wohnzimmer. Da sah ich einen Jeep ums Rössle-Eck und in Richtung Kirche fahren. Im Auto saß ein französischer Soldat, der einen roten Fes auf dem Kopf hatte. Es war ein Offizier einer Einheit von Kolonialtruppen. Da taucht plötzlich am Alten Schulhaus einer auf mit einer Panzerfaust und zielt auf den Jeep. Die Detonation hörte ich noch, als ich schon fluchtartig in Richtung Keller rannte und dass der Mann mit dem Fes ums Leben kam, habe ich später erfahren.

Daraufhin verbreitete sich ein fast folgenschweres Gerücht: Ein Zivilist hätte den tödlichen Schuss abgegeben. Dies ist bis zu den Franzosen durchgedrungen und so fuhr ein französischer Major am Pfarrhaus vor. Er ließ mich zu sich an die Straße kommen und wollte wissen, was ich von dem Vorfall weiß. Auf Ehrenwort konnte ich ihm versichern, dass ein deutscher Soldat der Schütze gewesen ist (damals war nämlich eine deutsche Einheit im Schulhaus untergebracht). Er hat es mir geglaubt und gesagt, dass ich damit mir und neun anderen Schönaicher Bürgern das Leben gerettet habe, die andernfalls zur Vergeltung erschossen worden wären.

So kann Neugier auch Leben retten!